

Segregation

Segregation (von lat. *segregatio*: Absonderung, Trennung) ist eines der ältesten und nach wie vor zentralen Konzepte der sozialgeographischen und sozialwissenschaftlichen Stadtforschung. Segregation bedeutet die „Konzentration von Bevölkerungsgruppen innerhalb eines Gemeindegebietes“ (McKENZIE 1974: 110) oder weitgreifender, das Ausmaß bzw. den Prozess der ungleichen Verteilung von unterschiedlichen Gruppen der Bevölkerung auf räumliche Teileinheiten von Städten (VON FRIELING 1982: 363 ff; LICHTENBERGER 1998: 241; DANGSCHAT 2000: 155; HÄUSSERMANN/SIEBEL 2002: 31; HEINEBERG 2006: 115). Teilweise wird die Prozesshaftigkeit mit dem Begriff „Segregierung“ ausgedrückt. Die Präzisierung als residentielle Segregation betont die Bezugnahme auf Wohnstandorte.

Zur Erklärung von Segregationsprozessen sollten somit folgende Elemente konzeptuell einbezogen werden: 1) soziale Ungleichheit, 2) räumliche Ungleichheit und 3) Prozesse der Zuweisung und Auswahl bestimmter Räume (als Wohnstandorte) inklusive der gesellschaftlichen Konsequenzen dieser Prozesse (DANGSCHAT 1997: 621). Im Folgenden stellen wir traditionelle und neuere Ansätze der Segregationsforschung gegenüber und diskutieren, inwiefern sie diesen Anspruch erfüllen.

1 Die Stadt als Mosaik von Lebenswelten: von der Sozialökologie zu den Sozialraum- analysen

Die Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit, sozialem Wandel und der räumlichen Differenzierung der Wohnstandorte in (Groß-) Städten wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts als wissenschaftliches Thema identifiziert. Die Arbeiten der sogenannten Chicagoer Schule, ein Forschungs- und Publikationskontext am Institut für Soziologie der Universität Chicago, waren sozialreformerisch orientierte, empirische Studien zu den Zusammenhängen zwischen Stadtquartieren und den dort lebenden Menschen. Diese „Sozialökologie“ war in hohem Maße beeinflusst von Ansätzen der Tier- und Pflanzenökologie – nicht zuletzt auch vom zu dieser Zeit dominierenden Paradigma des Sozi-

aldarwinismus. So schreiben die beiden Doyens der Chicagoer Schule PARK/BURGESS 1921:

„Man is everywhere involved in a struggle with other man [...] for a place and a position within the limits of the livable world“.

Die Boden- und Wohnungsmärkte wurden in Übertragung biologischer Konzepte als die Arenen interpretiert, in denen Individuen und Gruppen gemäß ihrer kompetitiven Leistungsfähigkeit um die attraktivsten Positionen im Stadtraum kämpfen. Als Konsequenz dieses Prinzips ergebe sich ein bestimmtes Muster unterschiedlicher Immobilienpreise. Die daraus abgeleitete Segregation führe zu einer Stadt, die sich mosaikartig aus Gebieten („*natural areas*“) zusammensetze, die sowohl bezüglich ihrer Bevölkerungszusammensetzung als auch ihrer funktionalen und physischen Struktur homogen seien. Da sich sowohl die (in erster Linie ökonomisch gedachte) Leistungsfähigkeit von Individuen und Gruppen als auch die Bewertung der Attraktivität von Wohnstandorten ändern kann, können sich diese Muster verschieben. Zur Beschreibung dieser Dynamiken griff die Chicagoer Schule wiederum auf ökologische Konzepte wie „Invasion“, „Dominanz“ und „Sukzession“ zurück (eine kompakte Einführung in die Chicagoer Schule bieten bspw. KNOX/PINCH 2010: 149 ff).

Die Sozialökologie war zwar wegweisend für die Entwicklung der Segregationsforschung, ihre Ansätze kamen allerdings bereits Mitte des 20. Jahrhunderts in die Kritik – zunächst, weil sie häufig mit der empirisch beobachtbaren Verteilung unterschiedlicher Gruppen in vielen Städten (selbst in den USA) nicht korrespondierten (FLANAGAN 1995: 229), aber auch, weil die biologistisch-sozialdarwinistische Fundierung gesellschaftstheoretisch nicht überzeugen konnte (SAUNDERS 1987: 69).

Die auf den Ansätzen der Chicagoer Schule aufbauenden Sozialraumanalysen vermieden daher biologistische Bezüge und beschränkten den theoretischen Anspruch (→ Regional-/Sozialraumanalyse). Ausgebaut wurden hingegen die methodischen Werkzeuge zur quantitativen Messung von Segregation im Sinne der ungleichen Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen, die von den Sozialwissenschaftler(inne)n nach sozialstatistischen Kriterien (wie Einkommen, Bildung, Nationalität, Religionszugehörigkeit und demografische Kennziffern) bestimmt wurden – bspw. die sogenannten Segregations- und Dissimilaritätsindizes sowie die Identifikation von *Social Areas* (SHEVKY/BELL 1955).

Betrachtet man die Sozialökologie und die Sozialraumanalyse aus der Perspektive des oben formulierten Anspruchs an die Segregationsforschung, dann ist festzuhalten, dass insbesondere die Sozialökologie ein umfassendes Modell der sozialräumlichen Differen-

zierung von Städten entwickelt hat. Problematisch ist allerdings die biologistisch-naturalistische Perspektive: Zum einen, weil die verschiedenen Bewohnergruppen als unterschiedliche „Arten“ betrachtet werden, sodass individuelle Entscheidungen lediglich als Ausdruck von gruppenimmanentem Verhalten interpretiert werden, und zum anderen, weil die Konkurrenz auf dem Immobilienmarkt der damals wachsenden Metropole Chicago als allgemeingültiger natürlicher Prozess konzeptualisiert wurde. Damit wird ausgeblendet, dass Gesellschaft-Raum-Verhältnisse anderenorts und zu anderen Zeiten vollkommen anders organisiert sind (genauer dazu WERLEN 2000: 239 ff).

Die Sozialraumanalysen konzentrierten sich wiederum mit einem zunehmend komplexen Instrumentarium auf die quantitative Messung von Segregation und wurden eine wichtige Stütze der politikberatenden Stadtforschung. Ihre Stärke liegt in der Sichtbarmachung messbarer sozialräumlicher Strukturen. Sozialraumanalysen übernehmen allerdings die sozialstatistischen Kategorien von Zensusdaten unkritisch, begründen in der Regel nicht, warum die ausgewählten Kategorien wichtiger seien als andere und formulieren dementsprechend keine explizite theoretische Begründung der Entstehung und Entwicklung sozialer Ungleichheit. Außerdem operieren sie mit einem Verständnis von Zuweisungsprozessen, das nur auf den Präferenzen von kategorial markierten Einzelakteuren basiert, übergeordnete ökonomische, politische oder soziale Verhältnisse dagegen nicht berücksichtigt.

Ein weiteres Problem von Sozialraumanalysen ist, dass der Unterschied zwischen einer sozialadministrativ konstruierten Gruppenzugehörigkeit (z. B. aufgrund einer spezifischen statistischen Erfassung) und der Fremd- bzw. Selbst-Zuordnung zu bestimmten Identitätskonzepten in der Regel nicht thematisiert wird: So bemühen sich in jüngerer Zeit Segregationsstudien in Deutschland, das statistische Merkmal „Migrationshintergrund“ zu nutzen. Dabei bleibt die soziale Relevanz dieser Kategorie oft unklar. So ist bspw. zu erwarten, dass Deutsche mit US-amerikanischem „Migrationshintergrund“ ganz unterschiedliche Erfahrungen auf dem Wohnungsmarkt machen, je nachdem, wie sie bezüglich ihrer Hautfarbe wahrgenommen werden, wie gut sie Deutsch sprechen und welche Bildungs- und Einkommensverhältnisse sie aufweisen.

Räumliche Differenzierung wird in den Sozialraumanalysen als Ergebnis, Spiegel und Abbild sozialer Differenzierung interpretiert, d. h. die Vielschichtigkeit der Zuweisungs- bzw. Auswahlprozesse sowie deren Effekte werden nicht thematisiert. Nicht zuletzt laufen diese Analysen regelmäßig Gefahr, in die Falle des „ökologischen Fehlschlusses“ zu tappen – d. h. aus den sozialstatistischen Durchschnittswerten für

statistische Bezirke Aussagen über dort wohnende Individuen abzuleiten (→ Raum).

2 Residentielle Segregation aus neoklassischer Perspektive

In der Regionalökonomie und der Wirtschaftsgeographie wurden in den 1950er- und 1960er-Jahren neoklassisch-raumwissenschaftliche Modelle populär, welche die unterschiedliche Landnutzung in Städten aus der sogenannten Lagerente ableiten. Als Lagerente werden die Gewinne bezeichnet, die in einer bestimmten Lage erzielt werden können. Die Lage wird dabei zunächst alleine durch die Distanz zu einem Zentrum bestimmt. Der US-amerikanische Regionalökonom ALONSO entwickelte auf Basis dieser Idee, die auf den deutschen Agrarökonom von Thünen zurückgeht, in den 1960er-Jahren ein Modell der Differenzierung von Bodenpreisen und Flächennutzung für Städte. Je weiter ein Standort vom Zentrum entfernt ist, desto mehr muss für Transport ausgegeben werden – desto geringer sind die erzielbaren Lagerenten und damit die für Kauf, Pacht oder Miete von Immobilien zur Verfügung stehenden Mittel. ALONSO bemüht sich, sein Modell auch für die Erklärung der residentiellen Segregation zu nutzen. Ausgangspunkt ist eine Paradoxie in den nordamerikanischen Städten der Nachkriegszeit: „the poor live near the center, on expensive land, and the rich on the periphery, on cheap land“ (ALONSO 1960: 149). Anders als Unternehmen suchen Haushalte nach ALONSO nicht Profit, sondern Zufriedenheit (*satisfaction*). Haushalte würden bei einem bestimmten Einkommensniveau und bestimmten Präferenzen die Kosten und Mühen des Pendelns gegenüber den Vorteilen der zur Peripherie hin sinkenden Bodenpreise und damit möglichen größeren Grundstücken abwägen. ALONSO geht nun davon aus, dass es eine Präferenz für große Grundstücke und geringe Dichten gibt. Einkommenschwächere Haushalte seien allerdings sensibler bezüglich der Kosten für das Pendeln, ihre Lagerentenkurve sei daher steiler, sodass sie zentral gelegene und kleine Grundstücke wählen. Wohlhabende Haushalte weisen hingegen eine flachere Lagerentenkurve auf und wählen daher periphere Standorte mit entsprechend großen Grundstücken (ALONSO 1960).

Betrachtet man die neoklassisch-raumwissenschaftliche Erklärung von Segregation aus der Perspektive des in der Einleitung skizzierten Anspruchs, dann kann zunächst festgehalten werden, dass das ALONSO-Modell zwar in sich stimmig ist, dass es aber wie alle neoklassischen Modelle soziale Ungleichheiten auf unterschiedliche Zahlungsfähig-

keit reduziert und damit in hohem Maße unterkomplex ist. Räumliche Ungleichheit wird reduziert auf die Distanz gegenüber einem Zentrum (bzw. in Weiterentwicklung auch mehreren Zentren). ALONSO schreibt selbst, dass in seinem ökonomischen Modell Bedürfnisse, Gefühle und Wünsche von Menschen und sozialen Gruppen ausgeblendet werden. So bleibt die Vieldimensionalität sozialer Ungleichheit genauso unberücksichtigt wie die hochgradig differenzierte Bewertung von Wohnstandorten.

Ein weiteres Problem des Ansatzes liegt im fehlenden Erkennen der eingeschränkten raumzeitlichen Aussagekraft der Daten: auf der Basis von Beobachtungen der US-Immobilienmärkte der Nachkriegszeit werden Regeln abgeleitet, die vermeintlich überall und immer gelten. Die höchst unterschiedlichen Formen sozialer und räumlicher Ungleichheiten werden damit genauso wenig konzeptualisiert wie die Prozesse ihrer (Re-)Produktion.

3 Wohnstandortpräferenzen und Vergabekriterien: verhaltens- und institutionentheoretische Ansätze

Bereits für die sozialökologische und die raumwissenschaftliche Ansätze spielten die Präferenzen der Nachfrager auf dem Wohnungsmarkt eine zentrale Rolle für die Erklärung von Segregation. Sie unterstellen jedoch ein relativ homogenes Präferenzsystem und untersuchen es empirisch nicht weiter. Dies änderte sich ab den 1970er-Jahren mit dem Aufkommen wahrnehmungs- und verhaltenstheoretischer Studien in der Stadtforschung. Ihre Stärke liegt in der Identifizierung der Leitbilder, welche einzelne Wohnungssuchende dazu anregen, in einem bestimmten Quartier zu kaufen bzw. zu mieten („*choice*“, vgl. WEICHHART 1988). Bemerkenswert an diesem Ansatz ist auch, dass die Wohnungssuchenden zunächst ohne weitere soziologische Attribute einfach nur nach ihren Vorlieben unterschieden werden, d.h. bspw. „ethnische“ oder religiöse Kategorien spielen keine Rolle.

Allerdings hat eine Vielzahl von Untersuchungen gezeigt, dass die Nachfrager auf dem Wohnungsmarkt vielfach nur über geringe Wahlmöglichkeiten verfügen (vgl. KLAGGE 2005). So können soziale Bindungen oder die Lage des Arbeitsplatzes die Umzugsmobilität („*constraint*“) einschränken. Eine einseitige Fokussierung auf individuelle Präferenzen verschleiert zudem das differenzierte Handlungspotenzial der Nachfrager. Dabei spielt nicht nur die ökonomische Leistungsfähigkeit eine Rolle, sondern auch und in größerem Maße

als bei vielen anderen Gütern das soziale Kapital. Insgesamt zerfallen Wohnungsmärkte in viele regionale und sachliche Teilmärkte. Ein Erklärungsansatz, der sich alleine auf die Präferenzen von Nachfragern stützt, ignoriert die vielfältigen Dimensionen gesellschaftlicher Differenzierung und würde Segregation banal und letztlich unzutreffend als Konsequenz des persönlichen Geschmacks erklären.

Bereits 1954 hatte FORM vor dem Hintergrund der damals in der Stadtforschung dominierenden, ebenfalls nachfrageorientierten Ansätze der neoklassischen Raumwissenschaft und der Sozialökologie gefordert, dass die *sub-social*-Perspektive dieser Ansätze um die Analyse der sozialen Organisation ergänzt werden müsse. FORM unterscheidet vier individuelle und kollektive Akteure, welche Stadtentwicklung strukturieren: erstens die Immobilienwirtschaft, zweitens kommerzielle Landnutzer wie Industrie oder Handel, drittens individuelle Hausbesitzer und weitere „kleine“ Konsumenten sowie viertens die lokalen Regierungen. Jede der Gruppierungen verfolgt nach FORM spezifische Ziele und verfügt über spezifische Machtressourcen. Die Stadtforschung sollte die Beziehungen zwischen diesen Gruppen analysieren.

Aus dieser Kritik hat sich ab den 1960er-Jahren in den USA und Großbritannien die institutionenorientierte Stadtforschung entwickelt. Im Mittelpunkt dieser Forschungsrichtung steht die Analyse der sozialen Organisationen und Institutionen, welche die Stadtentwicklung und den Wohnungsmarkt strukturieren und damit die Wahlfreiheit der Individuen einschränken – daher auch die Bezeichnung als *constraints*-Ansatz (LEONARD 1982: 190). REX/MOORE (1967) zeigen, dass unterschiedliche soziale Gruppen von diesen *constraints* verschieden stark betroffen sind. Darauf aufbauend entwickelt PAHL (1975) das Konzept der *urban managers*, die als institutionelle *gatekeeper* über den Zugang zu Wohnraum bestimmen und deren Werte und Zielvorstellungen es zu untersuchen gelte (vgl. SAUNDERS 1987: 118 f). Mit diesen Vorstellungen rückt die politische Steuerung des Wohnungsmarktes sowie die Frage nach Images und Normen stärker in den Vordergrund.

Indem die institutionenorientierte Stadtforschung die Angebotsseite in die Betrachtung einbezieht, wird die Organisation des Wohnungsmarktes als Forschungsfeld der Segregationsforschung erschlossen. Die Frage der Zuweisung wird v. a. vom *constraints*-Ansatz und vom *managerialism* als analytisches (und latent politisches) Problem erkannt. In sozialtheoretischer Hinsicht verbleiben allerdings sowohl die auf *choice* als auch die auf *constraints* orientierten Ansätze unterkomplex, da sie keinen systematischen Rückbezug der in den Auswahlentscheidungen zum Ausdruck kommenden gesellschaftlichen Verhältnisse entwickeln.

4 Von der ökonomischen Spaltung zur geteilten Stadt: polit-ökonomische Ansätze

1973 publiziert der britisch-amerikanische Geograph HARVEY das Werk „Social justice and the city“. Vor dem Hintergrund seines Wechsels von England an die Universität Baltimore war HARVEY schockiert von den Zuständen, die er in den „Ghettos“ US-amerikanischer Städte vorfand, also den Wohn- und Lebensbedingungen in den von Vernachlässigung und Desinvestition geprägten Vierteln mit einer starken Segregation der überwiegend afro-amerikanischen Unterschicht. Die damals vorherrschende Forschung, hauptsächlich empirisch-beschreibend ausgerichtet und implizit an den Paradigmen der neoklassischen Raumwissenschaft und der Sozialökologie orientiert, hat er bereits 1969 kritisiert: „We have enough information already and it is a waste of energy and resources to spend our time on such work.“ Notwendig sei vielmehr eine Neukonzeptualisierung des Zusammenhangs von Gesellschaft und Stadtraum, der die naturalistische Perspektive der Sozialökologie und der neoklassischen Raumwissenschaft überwindet und außerdem Wege aufzeigt, diese Segregationseffekte zu verändern:

„Our objective is to eliminate the ghetto!“ (HARVEY 1973: 137).

HARVEY greift dafür marxistische Ansätze auf und nutzt sie für eine Konzeptualisierung der spezifischen polit-ökonomischen Rahmenbedingungen. Die Ghettos sind in dieser Perspektive eine Konsequenz der gesellschaftlichen Differenzierung in Klassen und des kapitalistischen Immobilienmarktes. Die Arbeiten von HARVEY haben den Weg für eine Stadtforschung bereitet, welche sozialräumliche Ungleichheit in den Städten an Prozesse polit-ökonomischer Restrukturierungen rückbindet und Segregationsprozesse als integralen Teil eines ausbeuterischen Gesellschaftssystems begreift (VON FRIELING 1978; BÜRKNER 2011).

Betrachtet man die polit-ökonomische Segregationsforschung wiederum aus der in der Einleitung skizzierten Perspektive, dann wird deutlich, dass soziale Ungleichheit als Konsequenz kapitalistischer Rahmenbedingungen gefasst wird. Die Warenförmigkeit der Immobilien bestimme die Zuweisungsprozesse in bestimmte Stadträume. Segregation ist damit Konsequenz aber auch Element polit-ökonomischer Strukturen, und insofern werden Erklärungen sowohl für soziale Ungleichheit, als auch für räumliche Differenzierung, sowie für die Beziehungen zwischen beiden Phänomenen vorgeschlagen.

Die marxistisch informierten Ansätze haben die Segregationsforschung enorm befruchtet: Erstmals wurde herausgearbeitet, dass bestimmte Segregationsprozesse die Konsequenz spezifischer polit-öko-

nomischer Rahmenbedingungen sind. Allerdings interpretiert dieser Zugang andere soziale Unterschiede (z. B. Geschlecht, Ethnie, Religionszugehörigkeit, Lebensstil usw.) als Ableitung ökonomischer Ungleichheiten und neigt deshalb dazu, Diskriminierungen auf Wohnungsmärkten, die sich an nicht-ökonomischen Differenzierungen festmachen, zu vernachlässigen. Problematisch ist zudem der universalistische Erklärungsanspruch, der die Gefahr birgt, Variationen bzw. Handlungsspielräume zu übersehen.

5 Segregationsstrukturen als intendierte und nicht-intendierte Folgen von Handlungen im Kontext des Wohnungsmarktes: Praxeologische und Strukturationsansätze

Sozialgeographische Ansätze, die auf theoretischen Überlegungen aufbauen, die zwischen einer Mikroorientierung auf Handlungen bzw. Praktiken und einer Makroorientierung auf Strukturen vermitteln, fassen Segregationserscheinungen sowohl als intendierte bzw. nicht-intendierte Folgen der Handlungen bzw. Praktiken von Akteuren in unterschiedlichen sozialen Positionen auf als auch als hervorgebrachte Struktur. So differenzieren ODERMATT/VAN WEZEMAEL (2007) auf der Basis einer handlungsorientierten Sozialgeographie (WERLEN 2000) eine „Produktions- und Zirkulationssphäre“, welche in erster Linie von den Zielen wirtschaftlichen renditeorientierten Handelns gekennzeichnet sei und das Lokalisationsmuster des Wohnungsangebots präge, und eine „Konsumtionssphäre“, die gekennzeichnet sei durch die Ziele, die sich aus den Lebens- und Konsumtionsweisen der Wohnungsnutzer ergäben (→ Konstruktivismus und Geographie).

Dieser Forschungszugang rekurriert somit auf eine konzeptionelle Verbindung von Handlung und Struktur, wie sie unabhängig voneinander von den Soziologen GIDDENS (Großbritannien) und BOURDIEU (Frankreich) seit den 1970er-Jahren entwickelt wurde. So geht BOURDIEU davon aus, dass das Agieren von Subjekten immer in einem vorgeprägten sozialen Umfeld stattfindet, und dass deshalb keine echte Wahlfreiheit gegeben sei, obwohl durchaus Handlungsspielräume existierten. In dieser Lesart wird der ökonomisch, kulturell, sozial und symbolisch vorgeprägte Stadtraum als Ausdruck und Teil der Gesellschaftsstruktur begriffen (BOURDIEU 1991, 1997), wodurch auch räumliche Differenzierungen zur Reproduktion sozialer Unterschiede beitragen. BOURDIEU hat entsprechend postuliert, dass der „angeeignete physische Raum“ stärker in die sozialwissenschaftliche Analyse einbe-

zogen werden müsse. Forschungslogische und -praktische Konsequenzen dieser Forderung wurden u. a. VON LIPPNER (2005), WACQUANT (2006) und HAFERBURG (2007) diskutiert. Danach müsse eine Untersuchung sozialräumlicher Differenzierung neben der nachfrageseitigen Verfügbarkeit von „nicht-räumlichen“ Kapitalsorten (Einkommen, Bildung, soziale Beziehungen) auch die in den verschiedenen Quartieren und Wohnbedingungen zum Ausdruck kommenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse berücksichtigen. Diese müssten sowohl als temporäre Manifestation als auch als Gegenstand von Kämpfen um „räumliche Profite“ interpretiert werden. Als Manifestation der Macht kann z. B. die Anordnung, Zugänglichkeit und symbolische Konnotation von Quartieren in Relation zu den Wohnorten der Eliten analysiert werden (BOURDIEU 1991: 27 f). Raumprofite können sich dann in Form unterschiedlicher Immobilienpreise ausdrücken oder als Gelegenheitsstrukturen (Nähe zu bevorzugten Personen und Gütern) aber auch als symbolische Aufwertung, die mit einer „guten Adresse“ einhergeht (BOURDIEU 1991: 29 f) (→ City und Innenstadtentwicklung).

Die Theorien der Praxis (vgl. BOURDIEU 1998) und der Strukturierung (GIDDENS 1984) bieten komplexe gesellschaftstheoretische Gerüste für die Konzeptualisierung von Studien zur sozialräumlichen Differenzierung. Sie eröffnen Chancen, makroorientierte Ansätze, die auf den Einfluss von Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen abheben, mit mikroorientierten Ansätzen zu verknüpfen, die Handlungen und Praktiken zu verstehen suchen. Allerdings laufen die Arbeiten teilweise Gefahr, mit der Thematisierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft paradoxerweise gerade die Stadt (quasi als institutionell und materiell spezifisch ausgestaltete Meso-Ebene) aus dem Fokus zu verlieren. Die Frage nach der räumlichen Ungleichheit wird entweder abstrakt oder subjektbezogen angesprochen, während die Vermittlung zwischen Subjekt und Struktur vorwiegend als soziale Dimension (z. B. Habitus) verhandelt wird. Materielle Artikulationen von Ungleichheit bzw. Zuordnung (inklusive physisch-räumlicher Distanzen und Zonierungen) werden vor allem als kleinräumige Resultate diskutiert. Es liegen bislang in dieser theoretischen Perspektive nur wenige empirisch umgesetzte Untersuchungen vor, die über einzelne Quartiere hinausgehen, d. h. gesamtstädtische Fallstudien repräsentieren (vgl. als Ausnahme ODERMATT/VAN WEZEMAEL 2007).

6 Differenzierung von Räumen als Element der Differenzierung von Gesellschaft: poststrukturalistische Ansätze

Poststrukturalistisch orientierte Arbeiten der Stadtforschung gehen nicht von der Idee einer gegebenen Differenzierung der Gesellschaft in klar abgrenzbare und stabile Gruppen aus – hierin ähneln sie Theorien der Praxis und der Strukturation. Allerdings konzeptualisieren sie gesellschaftliche Differenzierung in höherem Maße als veränderbar und dynamisch – wenngleich als temporär fixiert. Prozesse der räumlichen Differenzierung werden dabei als Reproduktion, Naturalisierung und Stabilisierung bestimmter gesellschaftlicher Differenzierungen gefasst. So haben verschiedene Arbeiten gezeigt, wie die Stigmatisierung bestimmter Quartiere wie die Großwohnsiedlungen in den französischen *banlieues* oder die brasilianischen *favelas* zumindest implizit auch bestimmte gesellschaftliche Grenzziehungen reproduziert und stabilisiert (bspw. GERMES/GLASZE 2010; DEFFNER 2010).

Der Fokus dieser Zugänge liegt somit auf Fragen der Entstehung bzw. der Transformation sowie der (Re-)Konstruktion sozialer Unterschiede und deren Multidimensionalität. Gesellschaften können demnach entlang sehr unterschiedlicher Achsen differenziert werden bzw. sein (Geschlecht, Hautfarbe, Alter, Bildung, Einkommen, Kaste, Religion, Lebensstil etc.), die sich in vielfältiger Weise miteinander verschränken und jeweils unterschiedlich wirksam werden (→ *geographical concept*: Diversität; → *geographical concept*: Vernetzung). Räumliche Differenzierungen sind in dieser Perspektive eine dieser Achsen, die allerdings in besonders hohem Maße gesellschaftlich relevant ist, weil sie zum einen vielfach als quasi „natürlich“ und nicht hinterfragbar wahrgenommen werden und zum zweiten insbesondere aufgrund ihrer materiellen Komponente die persönlichen Lebenschancen beeinflussen können (man denke an die gesundheitlichen Risiken bestimmter Wohnstandorte, oder an die Chancen, die an die Verfügbarkeit bestimmter ortsgebundener Infrastrukturen gebunden sind) (→ Raum).

Poststrukturalistische Ansätze der Segregationsforschung interessieren sich für die Prozesse der gesellschaftlichen Differenzierung und weisen dabei sowohl semantischen als auch materiellen Differenzierungen von Räumen eine hohe Relevanz für die Reproduktion und Stabilisierung gesellschaftlicher Differenzierungen zu. Damit werden sowohl individuelle Präferenzen und normative Orientierungen von Subjekten (sowie gesellschaftlichen Gruppen) als auch deren Einbindung in ermöglichende und verhindernde Strukturen als hergestellt und veränderbar konzeptualisiert.

Poststrukturalistische Forschung meidet teilweise den Begriff „Segregation“, da dieser mit traditionellen Ansätzen v.a. der Sozialökologie assoziiert wird. Stattdessen wird bspw. von städtischer Marginalität gesprochen. Diese begriffliche Neufassung signalisiert, dass die „räumlichen“ Korrespondenzen gesellschaftlicher Prozesse hier stärker differenziert werden – die bereits genannte Multidimensionalität findet hierin ihren konzeptionellen Ausdruck.

Die Stärke poststrukturalistischer Ansätze liegt in der hohen Sensibilität für die Konstitution und damit die Kontingenz sozialer Differenzierungen. Räumliche Differenzierungen können als eine wichtige Achse gesellschaftlicher Differenzierungen interpretiert werden. Eine Schwäche poststrukturalistischer Ansätze ist jedoch, dass sie kaum Konzepte und Begriffe zur differenzierten Beschreibung der institutionellen Beständigkeit sozialer Wirklichkeit entwickelt haben. Diese Ansätze sind daher weniger als Ersatz denn als wichtige Ergänzung der etablierten Ansätze zu verstehen.

7 Ausblick: Perspektiven zur Analyse räumlich-sozialer Differenzierungen

Der Begriff der „Segregation“ geht zurück auf die Chicagoer Schule der Sozialökologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, welche die Frage nach den Zusammenhängen zwischen gesellschaftlicher Ungleichheit und der Verteilung von Wohnstandorten im Stadtraum als eines der zentralen Themen für die sozialwissenschaftliche Stadtforschung entdeckt hat. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung um die Aneignung von Stadträumen wurde dabei als quasi-natürlicher Prozess konzeptualisiert. Die Segregationsforschung hat sich seitdem ausdifferenziert, und es lassen sich (u.a.) neoklassische, verhaltens- und nachfrageorientierte, institutionen- und angebotsorientierte, politökonomische, handlungs- und praxisorientierte sowie poststrukturalistische Ansätze unterscheiden.

Trotz der sehr spezifischen Stärken aber auch der immer vorhandenen blinden Flecken dieser Ansätze lassen sich abschließend einige Forderungen und Herausforderungen für die aktuelle Segregationsforschung formulieren, die sowohl soziale Ungleichheit konzeptuell fassen sollte als auch die Zusammenhänge zwischen sozialer Ungleichheit und ungleicher Verteilung von Wohnstandorten.

- Individuen sollten als Subjekte begriffen werden, die in unterschiedlichen Dimensionen sozial positioniert sind. Aus diesen Positionierungen können auf wissenschaftlich-analytischem Weg Gruppenzugehörigkeiten abgeleitet werden, die mit spezifischen Möglichkeiten

und Einschränkungen hinsichtlich des Wohnens verbunden sind. Die Merkmale der sozialen Position sind dabei sowohl von der wissenschaftlich-gesellschaftstheoretischen Perspektive als auch vom spezifischen gesellschaftlichen Kontext abhängig: D.h. welche statistischen Merkmale erhoben oder ausgewertet werden, hängt sowohl vom wissenschaftlichen als auch vom alltäglichen Verständnis von Sozialstrukturen ab.

- Vor diesem Hintergrund können soziale Gruppen nur als analytische Artefakte bzw. als soziale Konstruktionen interpretiert werden, die notwendig sind, um unterschiedliche Arten von sozialen Beziehungen nachzuzeichnen bzw. verständlich zu machen. Gruppenidentitäten und Bezugspunkte der Selbst- und Fremdzuschreibung – die für bestimmte Arten der Segregation eine Voraussetzung bilden – können somit als entweder stärker wissenschaftlich-analytische oder als stärker politisch-alltagsweltlich Kategorien fungieren.
- Resultierende räumlich-soziale Muster – die sich über Distanz und Nähe, Infrastruktur und Umwelt, Architektur und Atmosphäre, Interaktion und Kohäsion, Zonierungen und Grenzen sowie Symbole und Images ausdrücken können – sind nicht (nur) als Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse zu verstehen, sondern entfalten umgekehrt dadurch, dass sie für Individuen in unterschiedlichen Dimensionen Chancen oder Barrieren bilden, bzw. Integration oder Ausgrenzung befördern, eine Rückwirkung auf die Gesellschaft.
- Die Untersuchung dieser Rückwirkungen in den Studien zu „Nachbarschaftseffekten“ bzw. „Wohnquartiereffekten“ (aktuelle Übersichten bieten VAN HAM/MANLEY 2012; FARWICK 2012) liegt bereits außerhalb des unmittelbaren Fokus der Segregationsforschung – ist gleichzeitig allerdings für die normative Beurteilung von Segregation von enormer Bedeutung. Vor dem Hintergrund veränderter Mobilitäts- und Kommunikationsmuster, welche die sozialwissenschaftliche Forschung mit Stichworten wie multilokalen Haushalten oder transnationaler Migration zu fassen versucht (→ Migration und Integration), stellt sich dabei die Frage nach der Rolle und Bedeutung des Wohnstandortes bzw. der Wohnstandorte für die (Re-)Produktion gesellschaftlicher Strukturen sowie individueller Chancen und Risiken immer wieder neu.